



## Der Nachtfang der europäischen Großschmetterlinge.

Von Arnold Voelschow, Schwerin (Mecklenburg).

Kürzlich las ich einen Witz des Inhaltes, daß jemand seinem „guten Freunde“ aus purer Bosheit ein Briefmarken-Album geschenkt habe, denn jetzt habe der Beschenkte „keine Ruhe mehr“. Was will aber die Ruhelosigkeit des sammelwütigsten Philatelisten bedeuten gegen die Unrast des Lepidopterologen! Der Ärmste, der sich ahnungslos vom Liebreiz der gaukelnden Schmetterlinge unstricken läßt, hat in der Tat wirklich keine ruhige Stunde mehr — nicht im Sommer, nicht im Winter, weder bei Tag noch bei Nacht.

Aber im Winter fliegen doch keine Schmetterlinge! wird der Unkundige zweifelnd ausrufen; und ein strenger Förster, der mich einstmals nächtlicherweile in seinem Machtgebiet erwischte, rief höhnisch über die Erklärung meiner Absichten aus: „Sie wollen doch nachts keine Schmetterlinge fangen!“ Es war nur ein Glück, daß ich ihm ein Giftglas mit so etwa 100 Beutetieren unter die gestrenge Nase halten konnte.

Der mit allen Kniffen und Schlichen vertraute „fortgeschrittene“ Sammler begnügt sich nicht mehr mit der kindlichen Methode, auf blumigen Auen mit dem Netz in der Hand zu erbeuten, was sich dort frei und frank im hellen Sonnenscheine tummelt; da wird im rauhen Herbste noch geklopft, gestreift und gekratzt nach späten Faltern, Raupen und Puppen; selbst im Winter läßt die Sammelwut ihm keine Ruhe, und er durchwühlt die Moospolster am Waldsaume und das dürre Laub nach ahnungslos im Winterschlaf ruhenden Puppen und Raupen. Kommen die Frühlingstage mit Gebraus ins Land gezogen, da wird den noch so verborgen hausenden Sesienraupen mit Säge und Beil auf den Leib gerückt, und mit Wasserstiefeln be-

waffnet betritt er die Wohngebiete der Rohreulen-Raupen. So gibt es keine Jahreszeit, die dem Sammler Ruhepausen auferlegt, und jede Jahreszeit bietet ihm nicht bloß am Tage, nein auch bei Nacht neue und andere Beute, und nimmer wird es dem Unersättlichen zu viel.

### Der Fang an der Weidenblüte.

Im ersten Frühjahre, wenn die Märzsonne den letzten Schnee weggeleckt hat und die blauen Anemonen ihr verstohlen aus dem geschützten Versteck ihren Dank entgegenlächeln, wandert der Sammler hoffnungsfreudig hinaus in den Wald, um am Bachufer die Weiden zu inspizieren, denn diese erregen jetzt sein besonderes Interesse. Freudig konstatiert er, daß die Kätzchen ihre gelben honigduftenden Staubfäden herausgestreckt haben, und mit Eile rüstet er sich zum ersten nächtlichen Beutezuge.

Die Ausrüstung für solche nächtliche Exkursionen muß eine ziemlich umständliche sein, und die Hantierung mit dem nötigen Geräte in der Dunkelheit macht es wünschenswert, daß mindestens zwei Personen zusammen arbeiten. In manchen Gegenden ist das auch schon aus Rücksichten persönlicher Sicherheit zu empfehlen, namentlich in der Nähe großer Städte.

Das nötigste Hilfsmittel für jeden Nachtfang ist eine Laterne, die genügend lichtstark und dabei so eingerichtet sein muß, daß sie sowohl leicht angehängt als auch auf den Boden gestellt werden kann. Auch darf sie gegen Luftzug nicht sehr empfindlich sein. Zum Ködern sind sogenannte Diebeslaternen verschiedener Konstruktion genügend, da allzu grelles Licht dabei nicht erwünscht, vielmehr sogar den Erfolg beeinträchtigen kann. Sehr erwünscht und, wenn nur eine Person tätig, fast unbedingt nötig ist es, die Lampe im Augenblick aus der Hand geben zu können und doch der Beleuchtung nicht zu entbehren. Dies ist, wenn man, wie es wohl geschieht, die Laterne an einem Riemen am Körper trägt, schlecht erreicht, ebensowenig, wenn man sie auf die Erde stellt, was auch bei ungeeignetem Terrain oft kaum angängig. Das Passendste ist da ein starker Stock von etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter Länge, welcher mit einer langen, scharfen Eisenspitze versehen ist, um ihn in den Boden stecken zu können. Am obern Ende wird eine der Form der Lampe entsprechende Vorrichtung, um dieselbe am Stocke aufhängen und leicht wieder abnehmen zu können, unschwer anzubringen sein.

Außer Gebrauch ist der Stock noch ein Verteidigungsmittel von bedeutendem Werte bei nächtlichen Begegnungen

mit großen Hunden, die oft sehr unbehaglich werden können. Ein Fangnetz darf beim Nachtfange nie fehlen, wenschon es nicht immer in Anwendung kommen wird. Jedenfalls muß es von haltbarem Stoffe sein, da unzarte Berührungen im Dunkeln viel öfter vorkommen werden als am Tage.

Ein wichtiges Gerät zum Fang an der Weide ist ein weißes, rechteckiges Tuch von mindestens 1 Meter Länge und  $\frac{3}{4}$  Meter Breite. Auf die 4 Ecken des Tuches sind dreieckige Zipfel so aufzunähen, daß taschenförmige Vertiefungen entstehen. In diese werden 2 Stöcke, welche in der Mitte durch eine Schraube verbunden sind, kreuzweise gesteckt, so daß das Tuch straff gehalten wird. An einen Zipfel gefaßt, läßt sich leicht damit hantieren. Dieses Gerät, welches zusammengelegt wenig Raum einnimmt, ist außerdem auch am Tage beim Klopfen von Raupen von Gebüsch und aus niederen Pflanzen zu verwenden. Ersetzbar ist es zwar auch durch einen einfachen hellen Schirm, der aber weniger gut zu handhaben ist und nicht so viel Fläche bietet. Hat man zwei Hilfskräfte zur Verfügung, so kann man ein sehr großes weißes Tuch vulgo Bettlaken, welches einfach untergehalten wird, verwenden.

Fangflaschen und Schachteln, letztere um etwa mitgesammelte Raupen, sowie die zur Eiablage bestimmten Weibchen lebend unterzubringen, müssen in ausreichender Zahl bereit gehalten werden. Der Nachtfang wird oft zum richtigen Massenfang, wie es beim Sammeln am Tage kaum je vorkommen kann, und darauf muß man stets eingerichtet sein. Es passierte mir beispielsweise im Oktober an einem stürmischen und regnerischen, kalten Abende, an dem ich es für zwecklos hielt, die Apfelschnitte gehörig anzuhängen und deshalb das ganze Bündel an einem Haufen an das Tor einer Waldschneise hing, daß binnen 10 Minuten der ganze Köder derart mit Eulen besetzt war, daß kaum ein Fleck unbedeckt blieb. Ich mußte, um überhaupt etwas dabei anfangen zu können, den Fang in das untergehaltene Netz schütteln und fing dann von den sehr flüchtigen Tieren etwa 120 Stück ein: geschätzt habe ich die ganze Versammlung auf etwa 400 Stück.

Um solchen allerdings seltenen Vorkommnissen stets gewachsen zu sein, muß man mindestens 3—6 nicht zu kleine Fangflaschen bei sich führen, die man immer abwechselnd braucht. Um das schnell — denn auf Geschwindigkeit kommt bei einer solchen Hochflut alles an — ausführen zu können, versieht man die Flaschen mit möglichst auffällig verschiedenen Korken, indem man letztere etwa mit groben Kerben, unregelmäßigen Ecken usw. versieht, so daß beim Griff in die Tasche

sofort die richtige Flasche erwischt wird. Hat man dann die sechste benutzt, kann man ruhig die erste wieder nehmen, ohne befürchten zu müssen, daß die noch nicht betäubten Tiere beim Öffnen alle wieder entfliegen.

Mit welchem Tötungsmittel die Flaschen präpariert sind, dürfte gleichgültig sein. Jeder Sammler kennt sich mit der Zeit mit seiner Fangmethode aus und wird diese dann für die beste ansehen, d. h. als diejenige, welche am wenigsten Mängel hat — denn Mängel haben sie alle. Während der Äther zu rasch verfliegt bei häufigem Öffnen und die Neufüllung wegen seiner hohen Explosionsgefahr bei Licht nicht ungefährlich ist, wirkt das Cyankali oft zu stark und erzeugt Starrkrampf, so daß das Spannen eines derart mit krampfhaft angezogenen Flügeln gestorbenen Tieres selten noch ein brauchbares Sammlungsobjekt ergibt. Überdies wird häufig die Absicht bestehen, lebende Weibchen zwecks Eiergewinnung einzufangen, und da ist es dann von Vorteil, wenn man ganz schwach präparierte Flaschen mitführt, in welcher die Tiere vorerst nur betäubt werden. Im unsichern Licht und bei großer Zahl von einzufangenden Tieren ist es meist ganz unmöglich, sofort eine Auslese der zur Eiablage bestimmten Weibchen vorzunehmen. Man fängt deshalb besser alle zweifelhaften Stücke in die schwach präparierten Gläser und entleert dieselben sofort nach der Heimkehr, um das Zuchtmaterial auszuwählen. Die geeigneten Weibchen werden dann in die Ablegeschachteln gebracht und mit den Blättern der Nährpflanze ihrer Raupe umgeben. Eine sanfte Besprengung mittels Zerstäubers wird bewirken, die betäubten Tiere schneller ins Leben zurückzurufen. Für diesen Zweck habe ich nun Äther, und zwar ein Gemisch von  $\frac{2}{3}$  Schwefel- und  $\frac{1}{3}$  Essigäther als am passendsten gefunden.

Dies wäre so das nötigste Gerät für den Weidenfang — es wird gerade genug sein, um nach erfolgter Ausrüstung es jedesmal erforderlich zu machen, daß man vor Abmarsch nochmals genau nachprüft, ob nicht doch ein notwendiges Stück vergessen sei.

Jetzt gilt es, das Fangzeug am richtigen Orte und zur richtigen Zeit in Betrieb zu bringen. Das ist nun heute, wo den „Weichhölzern“ von der „rationellen“ Forstkultur der Tod geschworen, nicht mehr so leicht als früher. Die Strauchweiden und anderen kleinen, dem Entomologen so wichtigen Gebüsche, die Waldränder und Wege freundlich umsäumten und den kleinen Sängern Schutz und Nistgelegenheit boten, sind verschwunden. Kahl ragen die Baumstämme aus dem

Boden hervor, schnurgerade und öde ziehen sich die Schneisen durch solche Kunst-Holzerzeugungs-Anstalt, an ihren End- und Kreuzungspunkten mit — Wegweisern, o nein, mit Warnungstafeln geziert, die jedem, der vom geraden Wege der Pflicht abweicht und noch ein wenig in der verpfuschten Natur, pardon Kultur bummeln geht, durch harte Geldstrafe oder Haft bis zu vielen Tagen die gehobene Rechtspflege des 20. Jahrhunderts mit handgreiflicher Deutlichkeit vor Augen führt. Wo die Sache ganz gut gemacht ist, da zieht sich um die ganze „Kultur“ ein mannshohes Drahtgitter, dessen Übersteigung mit entsprechend hohen Strafen bedacht ist. Glücklich, wenn noch ein öffentlicher Weg durch das verschlossene Paradies führt, der nicht auch geschlossen werden kann. Das ist der deutsche Wald von heute, den deutsche Dichter einst begeistert besangen! Die rationelle moderne Forstwirtschaft hat für ideale Anschauungen nichts übrig; Vogelsang und Waldesweben sind Dinge, die sich nicht per Festmeter auf der Holzauktion für die fiskalische Kasse verwerten lassen. Und in unglaublicher Kurzsichtigkeit nimmt man den kleinen Vögeln durch Beseitigung allen Gebüsches die Nistgelegenheit und vertilgt dadurch die nützlichen Hüter des Waldes, um sich später der überhand nehmenden Schädlinge nicht erwehren zu können. Weist man einmal einem „Fachmanne“ gegenüber auf diesen Umstand hin, so wird man die mitleidige Antwort einstecken müssen, daß man davon nichts verstehe.

Aber hinweg mit dem unerfreulichen Bilde, und wieder auf die Suche nach Weiden, die ich nur noch an kaum zugänglichen Sumpfstellen des Waldes finde, deren Betreten schon bei Tage heikel, bei Nacht aber geradezu lebensgefährlich werden kann. Am meisten findet man blühende ungeköpfte Weiden noch auf Äckern an kleinen Wassertümpeln und in Dörfern, doch sind das meist freistehende hohe Bäume, deren Ausbeutung nur möglich ist durch Vermehrung des Handwerkszeuges um ein weiteres Stück — eine gute Bohnenstange, um damit die untersten Äste abzuklopfen.

Die verschiedenen Örtlichkeiten ergeben, nebenbei bemerkt, auch verschiedene Beute; man wird im Walde nicht dieselben Arten finden, welche auf freiem Felde, auf Mooren und an Wasserrändern gefunden werden.

Welche Arten der großen Gattung *Salix* man vor sich hat, scheint mir ziemlich gleichgültig zu sein, da ich an allen gute Beute machte, solange nur duftende Kätzchen da waren. Auch scheint der Besuch der männlichen wie der weiblichen Kätzchen gleich stark zu sein, jedoch üben die letzteren noch

Anziehungskraft, wenn die männlichen längst welk und geruchlos sind.

Da die Blütezeit der verschiedenen *Salix*-Arten sich von Ende März bis Mitte Mai, ja sogar bis in den Juni erstreckt, so hat man bei guter Witterung etwa sechs Wochen für diesen interessanten Fang. Im Mai habe ich allerdings stets ein schnelles Abnehmen der Ausbeute konstatieren müssen, obwohl bis in den Juni hinein hier noch *Salix pentandra* in voller Blüte zur Verfügung steht. Die Auswahl an honighaltigen Blüten ist dann wohl schon zu groß.

Es ist jedenfalls nötig, daß man bei Tage das Fanggebiet genau besichtigt, um die günstigsten Gelegenheiten zu erspähen und sich mit den etwaigen Terrainschwierigkeiten vertraut zu machen. Dabei verzichte man auf schwer zugängliche, gefährliche Moor- und Bruchstellen im Interesse der eignen Sicherheit, sofern man nicht bereits in langjähriger Praxis sich jenes Orientierungsvermögen erworben hat, welches dem Unkundigen als unbegreiflicher Instinkt unzivilisierter Naturmenschen nur aus Indianergeschichten und Reisebeschreibungen bekannt ist. Wem diese Pfadfindigkeit noch mangelt — und mancher lernt sie nie — der sehe sich überhaupt vor. Ein eignes früheres Erlebnis in einer Octobernacht ist mir da zur Lehre geworden. Beim Moos-Sammeln auf einem großen Moor hatte mich der Eifer zu tief in das niedere Gebüsch und weit ab vom Wege geführt, und ein plötzlicher dicker Nebel hinderte jede Orientierung. Das Bewußtsein, die Richtung völlig verloren zu haben, machte die Sache nicht besser, und so war ich nach langem gefährlichem Umherirren endlich auf einem Flecke angelangt, wo es kein Vor- noch Rückwärts gab, und auf einer Fläche die kaum 10 Schritt im Geviert war, hatte ich eine lange, lange Nacht Gelegenheit, mich bei Dauerspaziergängen um einen Birkenbusch, im Zählen von eins bis hunderttausend und in anderen, recht katzenjämmerlichen Betrachtungen zu überzeugen, daß die großartigste Erlkönig-Scenerie, wenn sie bei frostklappernden todmüden Gliedern und hungrigem Magen 12 Stunden lang ausgekostet werden muß, kein Vergnügen mehr ist. Meiner eignen Erwartung zuwider lenkte mich am andern Morgen ein glücklicher Zufall auf einen gangbaren Weg, bevor ich dem immer unwiderstehlicher werdenden Schlafbedürfnis nachgab, was auf diesem Sumpfboden verhängnisvoll werden mußte, und nicht minder glücklich traf es sich, daß mir ein Torfwagen in aller Frühe in den Weg kam, dessen Führer ein menschlich Rühren empfand und mir den ganzen Inhalt seiner Branntweinflasche als erste Stärkung ver-

abfolgte und mich dann mit nach Hause nahm. Die Fahrt auf dem Torfwagen und die Umquartierung von diesem in ein warmes Bett habe ich über mich ergehen lassen, ohne aus eisernem Schlaf zu erwachen. Erst am Abend überwog wohl das Knurren des 24 Stunden lang vernachlässigten Magens die Schlafsucht, und die darauf erfolgende Appetitbetätigung war eine derartige, daß selbst die im Essen nicht zimperliche Bäuerin meinte: Na, schad't het Sei dei Sak nicks, denn Sie können gaud für drei Mann äten!“

Der eine Fall war eine Warnung fürs ganze Leben und möge auch anderen Anfängern als solche dienen.

Eine wichtige Rolle spielt bei allem Nachtfang die Witterung. Ungünstig ist meistens kühler Wind und Mondschein; dennoch kann bei beiden Umständen mitunter ergiebiger Fang gemacht werden. Es ist überhaupt ganz rätselhaft, wenn man beobachtet, daß an einem Abende ungeheure Mengen Falter anfliegen, am nächsten bei genau gleichen Witterungsverhältnissen fast jeder Anflug fehlt. Es scheint dabei auch die Elektrizität eine Rolle zu spielen und bietet mir ein sehr interessanter Fangabend im April 1895 dafür einen Beitrag. Mein Fangplatz war eine Waldblöße, die mit vielen Weiden umsäumt war; es wehte ein warmer, schwacher Südwest, und es ließen sich Unmengen von Eulen klopfen, deren Schlaftrunkenheit mir größer als sonst erschien. Ganz plötzlich zog ein Gewitter herauf, und beim ersten Donnerrollen kam Leben in die saugenden Scharen. Der Anflug an die Kätzchen, der vorher kaum bemerkbar war, wurde jetzt sehr lebhaft, und die Tiere umschwirten in solchen Massen die Acetylenlampe, daß viele in den Zylinder gerieten und alsbald die Flamme mit versengten Eulen so hoch unlagert war, daß sie erlosch. Auf dem Klopftuch rannten die Tiere wie die Ameisen umher, und ich habe ein so massenhaftes und wildes Gewimmel nie wieder beobachtet.

Endlich, als das Gewitter sich entlud, trat dichter Schneefall ein, und ich erlebte den einzigartigen Anblick, daß Eulen und Schneeflocken um die Wette meine Fanglampe umwirbelten.

Geringe Erfolge wird man auch dann haben, wenn schwerer, kalter Taufall erfolgt, und endlich auch, wenn eine lange Trockenheit vorherrscht. Dann soll man aber nach dem ersten Regenfall die Gelegenheit wahrnehmen, und man wird mit Sicherheit auf reiche Beute rechnen können. Feiner Regen ist im übrigen kein Hindernis, wenn sonst die Luftwärme nicht eine niedrige ist. Die Eulen lassen sich durch denselben nicht irritieren,

dagegen scheinen alle Spanner gegen Niederschläge sehr empfindlich zu sein.

Empfehlenswert ist es, wenn man bei Einbruch völliger Dunkelheit schon am Fangplatze ist. Man wird schon in der Dämmerung einzelne Eulen anfliegen sehen, die man in bequemer Höhe gleich abfangen kann; sie sind dann aber noch ziemlich flüchtig, und man vermeide sorgfältig, durch Erschüttern der Gesträuche oder heftiges Hantieren mit dem Netze sich den Erfolg zu verderben. Sobald völlige Dunkelheit eingetreten, wird die Lampe angezündet und das Fangtuch unter die abzusuchenden Zweige gebracht. Hat man zwei Gehilfen, so wird von diesen das große Tuch ausgespannt gehalten, sonst breitet man es auf dem Boden auseinander. Sind die Zweige so niedrig, daß man in Augenhöhe alles absuchen kann, so ist das am günstigsten. Man hat dann nur nötig, die Gifflasche unter den saugenden Falter zu bringen, welcher dann meist ohne Umstände in die Flasche hinabfällt, sonst wird durch einen kleinen Ruck nachgeholfen. Diejenigen Falter, welche durch das Licht beunruhigt, sich fallen lassen, kommen auf das Tuch und pflegen dort einige Zeit still zu sitzen, so daß man sie zuletzt noch einheimsen kann. Hat man alles Erreichbare und Brauchbare auf die erwähnte Manier eingefangen, so gibt man dem Strauche einen leichten Schlag, worauf alle noch überssehenen Tiere auf das Tuch fallen und nun dort ausgesucht werden; sie sind so im Rausche, daß selten eins davonfliegt; nur nach längerem, langsamem Herumkriechen auf dem Tuche entwischen sie ins Gras. Dagegen stellen sich besonders gegen Ende April und Anfang Mai auch schöne Spanner ein, für welche man das Netz immer bereit haben muß, denn sie berauschen sich im süßen Nektar nie bis zur Bewußtlosigkeit, sondern flattern bei der geringsten Störung davon.

Hat man baumartige Weiden vor sich, so muß man sich lediglich darauf beschränken, die einzelnen erreichbaren Zweige zu erschüttern, wobei die Vorsicht zu gebrauchen ist, die nicht im Bereiche des Klopftuches befindlichen Äste möglichst wenig in Mitleidenschaft zu ziehen, um von diesen nachher auch noch etwas zu erhalten. Ein leiser Anschlag genügt stets, um die gesamten Näscher herunterregnen zu lassen. Man wird dabei entdecken, daß nicht allein Falter, sondern auch Raupen die Kätzchen besuchen, besonders an Acker- und Wiesenrändern, weniger im Waldbereiche, und zwar sind dies meist ganz erwachsene Raupen der Gattung *Agrotis*, welche, sonst fast durchaus auf niedere Pflanzen an-



gewiesen, jetzt Spaziergänge in beträchtliche Höhe unternehmen, um auch einmal Süßigkeiten zu naschen. Die Raupen wollen allerdings schon durch kräftigere Schläge genötigt sein, ehe sie sich zum Absturz bequemen.

Wenn man rechtzeitig zur Stelle ist und einige Stunden ununterbrochen einsammelt, indem man ein größeres Terrain begeht und nach Absolvierung wieder von vorn anfängt, so entdeckt man bald, daß mit den Stunden auch die Arten wechseln, eine Tatsache, die auch bei der Flugzeit aller andern, Tag- wie Nachtfalter, zu beachten ist. Daß bei längerem, wochenlangem Fang die zuerst vorgekommenen Arten spärlicher werden und dagegen neue auftreten, erscheint ebenso natürlich. Beide Umstände sind für den routinierten Sammler, der sein Fangterrain kennt, von Wichtigkeit; wenn das Tagebuch gut geführt wurde, kann es ihm im folgenden Frühjahr nicht passieren, daß er die seltensten Arten verpaßt.

In meinem Sammelgebiet kommt gewöhnlich zuerst *Taeniocampa pulverulenta* vor 9 Uhr zur Stelle, dann *stabilis*, endlich schon später *gothica*, *munda*, *incerta*; *Orrhodia vaccinii* im schäbigen Frack nach vorjähriger Mode, sowie *Scopelosoma satellitia*, *Calocampa vetusta*, *Scoliopterix libatrix*, *Orrhodia rubiginea* und *Xylina socia* im gleichen abgetragenen Kostüme finden sich zwischendurch ein. Von den genannten *Taeniocampa*-Arten kann man jeden halbwegs günstigen Abend eine ganze Musterkarte von Farbenabstufungen einheimsen, welche von Mr. W. J. Tutt freundlichst alle mit einem Namen bedacht sind. Außer diesen Stammgästen, die übrigens auch dem Datum nach den Vortritt beanspruchen, erscheinen nach und nach in sparsamer Zahl die seltneren *Taeniocampa*-Arten, wie die leicht übersehene *gracilis*, die schöne *miniosa* und die hochgeschätzte *populeti*. Später erscheint das Genus *Pachnobia*, außerhalb des Waldgebietes mehr die häufigere *rubricosa*, im Walde dagegen die seltene *leucographa* meist als zuletzt erscheinende Art, denn ich fand sie nie vor Mitte April und noch gewöhnlich als letzte Beute in tadellosen Exemplaren anfangs Mai. Von überwinterten Arten kommen außer den schon oben genannten noch verschiedene Orthosien, wenn auch nicht recht häufig, sowie die kleine *Hypena rostralis* zum Anflug, doch sieht man ihnen meist die Überwinterung sehr deutlich an und kann auf Mitnahme verzichten, wenn sie nicht etwa zu Zuchtzwecken gebraucht werden sollen.

Von den Spannern ist die Auswahl kleiner. Die ersten Frühlingsarten von *Biston* und *Hybernia* kommen nach meiner Beobachtung nicht zur Weide, nur *Anisopteryx aescularia*

kommt selten, dagegen stellen als erste Vertreter der Geometriden sich die Arten der Gattung *Selenia* in lebhaftem, unruhigem Fluge ein; später, von Mitte April ab, erscheinen einige *Cidarien*, zuerst *pomoeriaria*, dann *suffumata*, erst im Mai *capitata* und *silaceata*. Aus der Gattung *Boarmia* traf ich von den frühfliegenden Arten nur *punctularia* an den Kätzchen, und nur ein einziges Mal die hier allerdings sehr selten vorkommende *Scotosia radiata*, ebenso selten *Eucosmia certata*.

Die genannten Spanner sind fast alle ausschließlich Waldbewohner und werden deshalb nur in Waldesnähe anfliegen. Zu ihrer Erbeutung kann die Klopfmethode niemals in Anwendung kommen, sondern nur das Netz, da die Taktik der Eulen, bei jeder Störung einfach hinzufallen, ihnen fremd ist.

Von den übrigen Familien der Nachtfalter sind nur die *Micros* durch einige Arten vertreten, von Spinnern und Schwärmern läßt sich nichts an der Weide sehen. Die Schwärmer pflegen eben nicht so früh aufzustehen, und die Spinner sind durchgehends nicht für solche Lockmittel zu haben. Wenn beim Klopfen einmal die schöne *Notodonta trepida* mit aufs Tuch kommt, wie mir das zuweilen passierte, so braucht man sie deshalb nicht des Naschens zu verdächtigen; sie wird nur zufällig Quartier in einem Astwinkel genommen haben.

Die vorstehend angeführten Arten sind lediglich meine hier in Mecklenburg erreichten Fangergebnisse. In südlicher gelegenen und gebirgigen Gegenden mit reicherer Fauna werden andere und zahlreichere Arten zu verzeichnen sein.

### Der Blütenfang im Mai.

Endlich ist die Weidenblüte vorbei — leider oft zu bald, wenn Nachtfroste und lange Regenperioden eintreten — und nun heißt es, andere Jagdmethoden anzuwenden, um des lichtscheuen Gesindels habhaft zu werden. Der Blütenflor, welchen der Lenz ins Land brachte, ist im Mai und Juni ein so überreicher, daß eine Konzentrierung der honigdurstenden Falter an gewissen Blumen um diese Zeit selten zu beobachten sein wird. Zudem haben bestimmte Arten ihre ganz besonderen Lieblingsblüten, die man durch eigne Beobachtung am besten kennen lernen wird. So will ich nur erwähnen, daß der Fichtenschwärmer, *Hyloicus pinastri*, sehr weite Ausflüge aus dem Tannenwald macht, um an spanischem Flieder zu naschen. Auch hatte ich einmal in Pommern Gelegenheit, die sonst am Tage fliegende kleine Eule *Heliaca tenebrata* in der Dämmerung massenhaft an der weissen Taubnessel, *Lamium album*, saugen zu sehen. An *Saponaria officinalis*, dem Seifenkraut, welches abends einen

betäubend starken Duft ausströmt, sah ich im Eisacktal *Protoparce convolvuli* in Anzahl schwärmen. Exotische wohlriechende Pflanzen, wie *Nicotiana affinis*, eine weißblühende Tabakart, ziehen besonders Schwärmer sehr an und werden zu diesem Zwecke oft angepflanzt. Das einheimische Geisblatt übt durch seine gelben Blüten eine ähnliche Wirkung auf die Schwärmer, der Natterkopf, *Echium vulgare*, auf die Eulen; Spanner besuchen vielfach Doldenblüten, wie den gemeinen Kälberkropf, Bärenklau und andere.

Einen starken Eulenflug beobachtet man meistens nur in der Dämmerung und ist diese kurze Zeit vor dem völligen Dunkelwerden besonders auszunutzen, da man dann auch noch das Licht entbehren kann. Letzteres wirkt beim Fange an Blüten meistens störend, indem die Falter leicht flüchtig werden; sie sind ohnehin beim Schwärmen an den Blüten sehr lebhaft, und man muß sich möglichst leise und unauffällig bewegen, um die Tiere nicht zu verscheuchen, dabei das Netz, welches hier allein in Betracht kommt, stets schlagbereit haltend.

### Der Lichtfang.

Eine andere Fangmethode, welche unter Umständen weit mehr liefert und auch solche Arten, die nie oder selten an Blumen saugen, vor allem auch Spinner, ist der Fang am Lichte. Während nämlich, wie oben erwähnt, das schwache Laternenlicht auf die Nachtfalter die Wirkung übt, daß sie meist das Weite suchen, hat grelles, intensives Licht die gegenteilige Folge — es zieht die Schmetterlinge an.

Man bedient sich dazu, wenn man nur mit einer gewöhnlichen Laterne oder bei günstigen Lokalverhältnissen mit einer Petroleumlampe arbeitet, eines ausgespannten weißen Tuches (Bettlakens oder Tischtuchs) oder der weißgetünchten Wand eines Gebäudes als Reflektor. Überdies hat man schon elektrische Fanglampen in den Handel gebracht, deren enormer Preis (ich glaube 75 Mark) aber wohl doch für die meisten Sammler zu luxuriös geschienen haben mag. Als recht passend erschien dagegen die blendend helle Acetylen-Lampe, die jetzt ja auch nicht mehr so teuer und auch bereits weniger explosionsgefährlich ist, als sie es früher war. Immerhin halte ich sie, obwohl ich sie selbst stets benutze, für ein recht unheimliches Werkzeug, das in der Hand Unerfahrener furchtbar werden kann.

Zu bemerken ist hier, daß ein nennenswerter Anflug nur stattfindet, wenn man das Licht eine geraume Zeit unverändert auf einem Punkte postiert, am besten auf einem Waldwege

oder auf kurze Entfernung vom Waldrande. Im Hochgebirge, wo dieser Lichtfang am allerlohnendsten, leuchtet man einfach aus dem Hotelfenster und fängt dann bequem im Zimmer die seltensten Tiere oft in Massen, speziell die alpinen *Agrotis*-Arten. Noch günstiger kann man es haben, wenn solche hochgelegenen Gebäude mit elektrischem Licht versehen sind.

Der Fang am elektrischen Lichte ist überhaupt in neuerer Zeit eine Spezialmethode des Lichtfanges geworden, die anfangs als elektrische Lichtanlagen noch selten waren, geradezu unheimliche Ergebnisse lieferte — unheimlich für den denkenden Sammler, weil man befürchten mußte, daß hierbei nach und nach eine Ausrottung der Schmetterlinge stattfinden müsse. Die Tausende von Eulen, Spinnern und Spannern, die allabendlich weither mitten in das Gewühl großer Städte hineinkamen, um dort sich an der neuen Lichtquelle zu ergötzen, waren eben rettungslos dem Tode geweiht, ohne meist ihrem Endzweck der Fortpflanzung der Art, gedient zu haben. Sie fanden den Weg in ihre Heimstätten nicht zurück und wurden am Morgen eine Beute der Spatzen, Stare oder des Straßenbesens. Selbst abends schon fand sich außer dem Entomologen mit dem Netz öfter ein langgeschwänzter Kollege ein, der es ihm an Treffsicherheit nicht nachtat. Hinz, des Murners Schwiegervater, hatte eine besondere Vorliebe für den Schmetterlingsfang als Abwechslung in der vulgären Mäusejagd und suchte sich besonders Schwärmer aus, die anscheinend nicht nur tündelnd gefangen, sondern wirklich verzehrt wurden.

Nach und nach hat aber dieser Massen-Anflug zum elektrischen Lichte abgenommen, wenigstens anscheinend, oder aber die Vermehrung dieser Lichtquellen hat auch nur eine Verteilung der anfliegenden Mengen herbeigeführt.

### Der Köderfang.

Die Neigung der meisten Nachtfalter, sich an dem Honig der Blüten zu laben, sowie die gelegentlich gemachte Beobachtung eines Sammlers, daß an zum Trocknen ausgelegten Äpfeln sich abends Falter in bemerkenswerter Anzahl sammelten, führte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu der Methode des „Köderfanges“.

Der Köderfang wird am besten in den Monaten geübt, welche keinen reichen Flor an honighaltigen Blüten aufweisen, also in den ersten Frühlingsmonaten, bevor die Weide blüht, dann vom Juli ab bis in den Spätherbst hinein. Der Herbst ist die ergiebigste Zeit für diese Fangmethode.

Von den zahllosen Ködermitteln, welche von den Sammlern

nach und nach ausfindig gemacht sind, können hier nur die wenigsten, am leichtesten zu bereitlebenden und nachweislich gute Erfolge bringenden beschrieben werden.

Als bekanntestes und wohl am meisten angewandtes Ködermittel ist wohl der Apfelköder anzusehen. Hierzu werden reife Äpfel in etwa 1 cm dicke Scheiben zerschnitten, je 6—10 solcher Scheiben auf eine Schnur gezogen und die Schnur dann an den Enden zusammengeknüpft. An Stelle frischer Äpfel können auch gedörrte Äpfel, wie sie jetzt überall in Kaufläden erhältlich, benutzt werden. Die Apfelbündel legt man in eine Mischung von zwei Teilen Bier und ein Teil Sirup oder Honig, die gut zusammengerührt, ziemlich warm gestellt und mindestens zwei Tage alt sein sollte, um eine gewisse Gährung durchgemacht zu haben. Ein Zusatz von einigen Tropfen guten Rums ist zu empfehlen; schlechter Rum, der seine Entstehung aus sogenannten Extrakten herleitet, schadet nur. Die Mischung kann längere Zeit aufbewahrt werden und wird mit dem Alter meist besser, indem der süßsaure Gährungsgeruch sich mehr und mehr verstärkt.

Da die Äpfel im getrockneten Zustande das ihnen eigentümliche Aroma bald fast ganz einbüßen, auch nicht intensiv genug duften, so hat man in neuerer Zeit mit überraschendem Erfolge sich des Apfel-Äthers als Verstärkungsmittel bedient. Letzterer ist ungemein flüchtig und selbst dem menschlichen Geruchsorgan auf weite Entfernung vernehmbar; es werden davon kurz vor dem Gebrauche des Köders fünf bis zehn Tropfen auf einen Liter Köder zugeschüttet; ein Zuviel ist vom Übel.

An Stelle der Apfelschnitte kann man auch eine einfache dicke Schnur benutzen, die mit der Köderflüssigkeit gut durchtränkt und beim Aushängen um die äußersten Zweigspitzen oder dünne Baumstämme geschlungen wird. Die Schnur kann 20—30 Meter lang sein.

Die der Flüssigkeit entnommenen, gut abgetropften Apfelbündel werden in einer Blechdose oder einem Beutel aus undurchlässigem Stoffe zum Fangplatze getragen und nun am Waldrande an Zweigspitzen oder sonst passende Stellen etwa in Gesichtshöhe und in einer Entfernung von 20—30 Schritt von einander aufgehängt. Wo Sträucher und Bäume fehlen, auf Wiesen und Heideflächen, muß man meterlange dünne Stäbe mitnehmen, um hieran die Äpfel aufzuhängen. Jede Köder-Vorrichtung muß ausgeführt sein, bevor die Dämmerung eintritt.

Um die einzelnen Fangstellen im Dunkeln schnell finden

zu können, wird bei jeder ein großes Stück helles Papier angebracht.

Bezüglich der weiter zu beachtenden Umstände, der Witterung und des geeigneten Terrains, gilt alles, was eingangs beim Fang an der Weidenblüte erwähnt worden.

Eine andere Ködermanier besteht darin, daß man Äpfel mit Sirup zu einem dicken Brei kocht, diesem ein wenig Flaschenbier zusetzt, so daß die Masse sich mit einem Pinsel streichen läßt ohne zu fließen. Die mindestens drei Tage alte Lösung wird, nach dem üblichen Zusatz von Apfeläther, in einer Blechbüchse mitgenommen und mittels des Pinsels auf Baumstämme gestrichen. Der mindestens talergroße Anstrich kann, ohne erneuert zu werden, mehrere Abende hintereinander benutzt werden.

Der Schmierköder, welcher besonders zum Fange der Spanner geeignet, weil diese bei leichtem Winde die schwankenden Apfelschnitte ungern besuchen, kann auch einfach aus Honig oder Sirup und Bier nach der oben für den Apfelköder angegebenen Methode hergestellt werden, nur ist der Bierzusatz so gering zu halten, daß die Masse recht dickflüssig wird.

Endlich hat man auch versucht, dem Köder das Aroma gewisser Blüten zuzusetzen, indem man solche, wie die Weidenkätzchen, einsammelt, trocknet und mit Bier und Honig kocht. Ich habe versuchsweise dazu die Blüten vom Wasserdost, *Eupatorium cannabinum*, verwendet. Der recht dick bereitete Köder hielt sich in einer verkorkten Flasche drei Jahre und gab dann noch sehr gute Fangresultate an Spannern und Lithosien.

Da man beim Hantieren mit dem Köder nicht ohne direkte Berührung der Hände mit der klebrigen Masse bleiben wird, so ist es sehr angenehm, wenn man mit einem nassen Schwamme versehen ist, um damit die Hände reinigen zu können.

Bezüglich der für den Köderfang geeigneten Örtlichkeiten sei noch erwähnt, daß wasserarme Gegenden, Nadelwälder und trockene Heideflächen wenig Ausbeute geben. Freie Wiesenflächen im Laubwald oder mit Unterholz bestandene Wald-ränder sind geeignete Köderstellen, auf denen nicht allein Eulen, Spanner, einzelne Spinner und Microlepidopteren, sondern auch Eulenraupen, Käfer, Ohrwürmer, Spinnen und Tausendfüße sich zum Schmause einstellen, und nicht selten auch die Fledermaus, um dem Sammler die Beute streitig zu machen.

Verschwiegen soll zu guter Letzt nicht werden, daß auch das Einsammeln der Raupen zum Nachtfang gehört. Gerade von den gemeinsten Arten unserer Tagfalter werden die Raupen am Tage nie gefunden. Ich glaube nicht, daß unter 100 Sammlern einer ist, der jemals eine Raupe von *Epinephele jurtina*, *Pararge megaera* oder *Coenonympha pamphilus* gefunden hat. Bei Tage sitzen alle diese Raupen tief verborgen am Boden; beim blendend hellen Acetylen-Licht werden sie abends leicht gefunden.

Ein eigener Reiz liegt in solchen nächtlichen Streifzügen. Sie schärfen die Sinne, stärken das Selbstvertrauen und bieten dem feinfühligem Naturbeobachter köstlichen Genuß. Wer sich diesem Genuß unverkürzt hingeben will, vorausgesetzt, daß er kein Hasenfuß ist, der gehe an einem schönen Abende allein hinaus. Ringsum feierliche Stille, auf der Waldwiese hüllt die Dämmerung langsam alles in ihre Schleier, leichte Nebel über den Sümpfen schweben auf und ab. Ganz ferne her tönt das Konzert der Frösche und vereinzelt der Schrei einer Eule. Da knackt es im Gebüsch, und plötzlich unterbricht ein schriller Ton die tiefe Stille und hallt mit weitem Echo durch die Buchen. Der Rehbock hat den wunderlichen Menschen, der zu so ungewöhnlicher Stunde sein Revier beunruhigt, erspäht und sucht ihn durch sein kräftiges „Schrecken“ hinauszukomplimentieren. Dann kommt die erste Eule herangeschwirrt, und dann mehr und mehr, und schließlich gibt es ein Hasten und Einfangen — alles geht lautlos und still vor sich — bis der Anflug sich mindert und des Vollmonds kupferne Scheibe am Horizont aufleuchtet und die ganze einsame Szenerie mit gespenstischem Licht durchflutet. Doppelt belohnt wird der Sammler heimkehren!

---

### **Insekten-Überreste aus Quaternär-Ablagerungen.**

In den Steinbrüchen von Hainaut in Soignies (Belgien) wurden in einem Torflager, das Knochenteile vom Mammut, von *Elephas primigenius* etc. enthält, auch Trümmer von Käfern, als Köpfe, Flügeldecken, Halsschilde, Schenkel, Mandibeln und dergleichen gefunden. G. de Lapouge unterzog dieselben einer genauen Untersuchung und fand in ihnen Teile von *Carabus monilis*, *arvensis*, *nemoralis*, *catenulatus*, *violaceus*, *cancellatus*, *nitens*, *Pterostichus vulgaris*, *concinus*, *anthracinus*, *Amara aulica* und einer neuen Laufkäfer-Art. —

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [1904](#)

Autor(en)/Author(s): Voelschow Arnold Daniel Karl Martin

Artikel/Article: [Der Nachtfang der europäischen Großschmetterlinge 148-162](#)